



H. Germanns 1779^d

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

223tes und 224tes Stück.

Berlin, den 21. May. 1791.

An die Zukunft.

(Melod. Wenn ich einsam Thränen weine 2c.)

Wass' ich gleich mit trüben Blicke,
Genem fernem Ziele zu,
Hoff' ich dennoch vom Geschicke,
Einstens Seeligkeit und Ruh.
Machten Freundschaft gleich und Liebe,
In der schönsten Blüthe mir
Durch die Trennung Tage trübe
Hoff' ich, Zukunft, doch zu dir! —

Traurig stieg die Morgensonne
Heut zwar meinem Aug' empor.
Fern von jeder Lebenswonne
Hüllt sie diesen Tag in Flor.

Hh

Doch vielleicht, — am Abend kehret
 Fried' in meiner Brust zurück, —
 Freundschaft, die ich stets verehret,
 Schenkt mir wieder Lebensglück! —

Sollte gleich zwar mancher Morgen
 Finden noch die Auge naß,
 Sollten gleich noch bange Sorgen,
 Kummer, ohne Unterlaß
 Quälen mich mit ihren Plagen,
 Stöhren meiner Seele Ruh,
 Will ich doch nicht ängstlich klagen,
 Dir, o Zukunft, eil' ich zu! —

Du wirst meinen Blick enthüllen,
 Was mir heut noch dunkel ist,
 Meine Wünsche wohl erfüllen
 Weil du immer gütig bist.
 Führe denn, auf welchen Wegen,
 Du auch willst — durch Leiden viel, —
 Hoffnungsvoll mich nur entgegen
 Dem von dir bestimmten Ziel! —

Da wird keine Thräne fließen,
 Trübe keine Aussicht sein.
 Um mein Leben zu gesehen
 Wird auch Freundschaft mich erfreun.

Freundschaft, höchstes Gut des Lebens,
 Deine Hand schafft Menschenglück! —
 Lange suchte ich dich vergebens,
 Endlich kehrest du mir zurück! —

v. Wartenberg.

Niesewurz wird beschnitten.

Im Thiergarten beim Hofjäger ist eine Lindenlaube in die man mittelst einer Treppe steigt. In derselben steht ein Tisch, und rings um dem Tisch herum sind Bänke zum sitzen. Der Tisch, die Bänke, das Geländer und was nur eine glatte Fläche hat, ist theils mit Bleifeder beschrieben, theils mit Messer zerfetzt, so daß alles einem beschriebenen Bogen Papier ähnlich sieht. — Namen, die die Liebe, die Freundschaft, andere die der Stolz, der Ehrgeiz, oder die Eitelkeit eingegraben hat. — Gedanken, die der Anblick der prächtigen Natur, in dem Herzen eines gefühlvollen Jünglings oder Mädchens zur Reife gebracht hat. — Stellen unsrer besten Dichter, Gellert, Haller, Klopstock, Wieland, Gessner, Göckingk, Bürger, Kleist, Stollberg &c., womit die, die nicht selbst Dichter waren, die Empfindungen ihres Herzens, in dieser in aller Absicht reizenden Laube, ausgedrückt hat.

ben. — Wahlsprüche, zum Theil artig, leidlich, auch elend. Mitunter auch matter Witz, als ein Monument der Verfinsterung des Verstandes und der vernachlässigten Bildung des Herzens in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. — Diese Laube ist mein Lieblingsplätzchen in diesem angenehmen Garten. Oft trinke ich in derselben bei einer Pfeiffe Toback meinen Thee. Des Morgens ganz früh glückt mirs zuweilen, daß ich ganz allein auf dieser Laube bin; denn die Morgenluft ist nicht eines jedem Sache, und das Sonneaufgehen sehen gehört in Berlin nicht mit zur feinen Lebensart. Heute früh aber traf ich schon zwei junge galante Herren in derselben an, als ich mit meinem Theewasser demüthig herauf kam. Die Herren tranken freilich Choccolade, da ich aber sahe, daß meine Theemaschine sich mit den Choccolade-Tassen ganz friedlich vertrug, so behielt ich Platz. Die Herren sprachen laut, von gelehrten Sachen, auch von schmutzigen, als z. E. von Barth mit der eisern Stirn und von der Gegenschrist und überhaupt von noch so andern Dingen, wovon ein Theetrinker nichts versteht. Ich wollte eben eine Tasse Thee einschenken, als die Rede auf die Chronik von Berlin kam; geschwind setzte ich meine

Kanne auf den Tisch, damit das Geräusch mir am Hören nicht hinderlich seyn sollte. Denn die Herren affectirten ein Wispern, das es mir äußerst schwer machte sie zu verstehen.

A. Lesen sie die Chronik von Berlin?

B. Ja, zuweilen.

A. So werden sie finden, daß mit dieser Wochenschrift eine große Veränderung vorgegangen ist, die ich mir aber nicht erklären kann. Es herrscht jetzt ein ganz anderer Ton darin, die Aufsätze sind seit einem halben Jahre weit interressanter, und wimmeln nicht mehr von so groben Druckfehlern als sonst. — Wenn sie die zwei letzten Bogen gelesen haben, so werden sie darin am Ende den Niesewurz finden. Der Kerl ist seit drei Vierteljahren unsichtbar gewesen; ist er wieder da. —

Ich hatte eben die Tasse am Munde, vergaß daß mein Thee heiß war, schluckte etwas hastig und verbrannte mir die Zunge.

B. Bliß! das ist der Niesewurz, der unsere Alten so rappelköpffsch gemacht hat.

Ich schloß daraus daß B. ein junger Kaufdiener war.

A. Seine Schnurren passen. Der Kerl muß im Aprill gebohren seyn. Er ist bald lustig,

balb ernsthaft und zuweilen moralisirt er wie ein Professor.

B. Kennen sie ihn persönlich?

A. Nein. Aber das weiß ich: er ist ein Jude. Bei aller Gelegenheit streicht er auch die Juden heraus. Schlagen Sie nur die Chronik nach; und mit einer Lobrede auf die Juden kündigt er auch im letzten Bogen seyn Daseyn wieder an. Das thut kein Christ.

B. Oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, vielleicht sind ihm die Juden unentbehrlich; sie werden seine Creditores seyn.

A. Nein, nein, er ist ein Jude, ich habe das schon von mehreren gehört, die ihn genau kennen. — Während diesem Gespräche krizzelte A. wie im Gedanken mit dem Tobacksräumer auf dem Tische herum, und da er seine Krizzelet genauer besahe sagte er

A. Da hab ich im Gedanken des Mausehels Namen Miesewurz hingeschrieben.

B. Laß doch sehen. — Wart, ich werde den Kerl beschneiden, nahm das Eisen, kratzte den sechsten Buchstaben, nemlich das w, aus, und setzte an deren Stelle ein f. —

Triumphirend über diesen witzigen Einfall tranken sie ihre Choocolade aus und entfernten sich.

Ich besah den beschnittenen Niesewurz, lächelte und lies ihn stehen.

Niesewurz.

Der Windmüller und das Schild eines Silhouetteurs.

Ein Windmüller sahe sich in Berlin um, begafte jedes Haus und las jedes Schild. Ich traf ihn eben da er sich an einem Schilde mit lateinischen Buchstaben zerbuchstahrte. — Hier wird Sil — hu; Sil; hu; Silhuet; Silvet; das ist mir zu rund. — Silhuetirt heißt es, mein Freund. „Was ist das für 'ne Profession, Herr?“ — Es ist weder eine Profession noch eine Kunst. Die Leute zeichnen den Schatten eines Menschen auf einem an der Wand gehefteten Bogen Pappier ab, bringen ihn denn vermittelst einer Maschine die man Storchschnabel nennt, ins kleine, wie Sie hier auf meiner Dose gleich einen anschauenden Begriff davon haben können. — Ich zeigte ihm den Deckel meiner Dose, die mir nicht minder werth und ehrwürdig ist, als dem Norick Sterne die hörnerne Dose des Mönchs. — Das Gesicht auf meiner Dose ist der Schatten meines ärgsten Feindes, der mir in der Welt viel Herzeleid angethan hat. Das

H h 4

Original ist jetzt nicht mehr auf der Welt, sondern im Reiche der Schatten. Einst ließ er mir eine Summe Geldes ab und gab mir kein anderes Unterpfand als sein ehrlich Gesicht. Wie Sie sehen, fuhr ich fort, indem ich dem Windmüller die Dose noch einmal in die Hand gab, steht auf diesem Gesicht kein jota von einem Spitzbuben, und eine Physiognomie wie diese hätte einen Lavater wohl täuschen können; aber desto deutlicher stand dieser ganze Name in seinem bösen Herzen. Da ich ihn einst an Bezahlung erinnerte und ihm vorstellte, daß ich jetzt selbst an den unentbehrlichen Dingen Mangel litte, schlug er mir diese auf die niederträchtigste Art nicht nur ab, sondern spottete noch obendrein meiner Dürstigkeit. Ich ersuchte ihn schriftlich, mir statt der Bezahlung den Schatten seines ehrlichen Gesichts zu schicken. Er gab mir denselben, ich trage ihn seit fünf Jahren auf dieser Dose, und so oft ich eine Priese Toback nehme, sehe ich ihn an, und gewöhne mich auf diese Art nach und nach zu der sehr schweren Tugend, meine Feinde zu lieben. Die Mode ist zwar ein närrisches, veränderliches, und lächerliches Ding, sie verleitet ihre Sclaven zu allerhand Alfanzerelen, sie macht Männer zu Hanswürste und entstellt das von Natur schöne

Frauenzimmer zu einer Figur, womit man die Sperlinge aus den Kirschbäumen jagen könnte; die Mode alles in der Welt in Schatten zu verwandeln, von allen Dingen nur den Schatten zu haben, war hier vor ein paar Jahren so groß, daß viele speculative Köpfe leicht einsahen, daß die Schattensmacheret ein ergiebiger Nahrungszweig werden könnte. Und glauben Sie's wohl, daß einlge wie Barons davon leben konnten? Kurz alles haschte nach Schatten, selbst die Wissenschaften lies man silhouettiren und begnügte sich mit dem Schatten. Hätte die Schattensucht so fortgedauert, so wäre Berlin bald selbst zum Schatten und zum Schattenreich geworden. Die dickbäckigten rundwädigten Hamburger sagten so schon längst, daß die Hälfte Einwohner in Berlin Schatten wären: daran ist nun wohl die Lust in großen Städten Schuld, das verstehen die Leute dort nicht, aber die Schattensmacher haben auch zum Theil Schuld dran. Da der Schatten ganz Berlin bedeckte, so wurde mancher braver Mann im Schatten zum Hahnrey gemacht. Die Botanisten haben daraus den Schluß gezogen, daß dies Horn: oder Hahnrey: Gewächs eine Pflanze sei, die einen schattigten Boden liebt, im Schatten gedeihet und fortkommt. Well

man diese Pflanze aber zu denen Giftpflanzen rechnet, die schon oft tödliche Wirkungen hervorgebracht hat, so bauet man sie nicht an, wächst aber in schattigten Gegenden noch so häufig wild, daß es ohnmöglich ist sie ganz auszurotten. Die Schattensucht hat sich iht zwar zum Theil, aber noch nicht ganz, verloren — die Freudenmädchen finden noch viel Geschmack daran, die können auch am leichtesten und frapantesten getroffen werden; denn ein Schatten sieht ja dem andern gleich.

Nun sagte ich vorhin, die Moden in der Welt wären sehr närrisch, aber das hat sie mit ihrer despotischen Allgewalt noch nicht bewerkstelligen können, daß man seine ärgsten Feinde silhouettiren und zu Dosen und Ringen einfassen läßt. Sollten die Silhouetteurs davon leben, so würden sie verhungern müssen. — „Was man in großen Städten alles hört und lernt, sagte der Windmüller, hier leben die Leute vom Schatten und ich vom Winde.“

Leben auch hier viel Leute vom Winde, oder vielmehr von Windmachen, sagte ich.

„Die Leute könnte ich brauchen, bei einer Blutstille, sie könnten in die Flügel meiner Windmühle blasen. Werde die Leute in den Intelligenzzetteln unter annehmlichen Bedingungen zu mir heraus

fordern. Denn stehen sie in der Welt doch am rechten Fleck.“

Ich zweifelte daß sich jemand dazu entschliessen wird, die Arbeit ist für ihren winzigen Körper zu beschwerlich.

„Wer essen will, heißt's bei mir, muß arbeiten. Jeder Mensch muß ein Gewerbe treiben, das dem Staat nützlich ist. Wenn die Kerls also keine Windmühle in Bewegung setzen wollen, so kann sie der Staat mit ihre Kollegen die Schattenmacher gar süglich entbehren.“

Der Mann, als er merkte, daß ich auf dem Sprunge stand zu gehen, dankte mir für die Gefälligkeit die ich für ihn gehabt und ihm erklärt hätte, was ein Silhouetteur und eine Silhouette sei, fragte nach meinem Namen und meiner Wohnung und bat mich, wenn es meine Geschäfte erlaubten, mit ihm zu einer mir bequemen Zeit, noch ein paar Strassen durch die Stadt zu machen, und ihm so dies und jenes zu erklären, denn sagte er: viele Schilder an und über den Häusern sind mir doch zu bunt. Zur Erkenntlichkeit, erbot er sich, mir all mein Brodkorn für meine Hauswirthschaft auf seiner Mühle frei zu malen. Schade dacht' ich, daß ich kein Bäcker bin!

Liefewurz.

Niesewurz Kaffeasse.

(Fortsetzung)

Dawolber liesse sich noch etwas sagen Ihre Gnaden. Die vornehmsten Gesellschaften sind nicht immer auch die besten, und die Konversation in einer Theegesellschaft ist oft so mager, so erschlafend und so wäßrigt, als der Thee selbst; und weil es nicht mehr Mode ist, den Thee nur mit wenigen feinen Blättern lieblich, sondern mit einer ganzen Hand voll recht stark und koncentriert zu machen: so ist die Unterhaltung beim Thee manchem, der die unglückliche Ehre hat dazu geladen zu seyn, seinem Ohr eben so zuwider, als seiner Zunge der braune Absud des Krauts. Und wissen Sie, Madam, was ich thun würde, wenn ich über die Theekannen und Theekessel zu befehlen hätte? — Man darf eben kein großer Staatsmann seyn, um einzusehen, daß diese Mode, den Thee recht stark zu trinken, für den Staat verderblicher werden kann, als die allgemeine Kaffesucht. Das Pfund Thee zwei, drei, vier auch wohl fünf Thaler: Bedenken Sie! und Sie wirthschaften damit als wärs grüner Kohl. Da ich aber kein Staatsmann bin, so geht mir Ihr Theetinken nichts an, werde mich auch niemals bei Ihnen Madam zu einer Tasse Thee melden lassen. —

Seit ohngefähr acht Wochen merke ich es recht augenscheinlich, daß meine mir sonst eigenthümliche, mir aber seit drei Jahren ganz verlassene Laune, wieder bei mir zurückkehrt. — Und nun soll es auch die ganze Welt wissen. — Eine Laune bei der ich mich sonst stets, und ist wieder so behaglich, so mit mich selbst zufrieden, so glücklich fühle, als der stärkste Thee, nähme man auch ein Pfund Karavannen auf drei Tassen, keinen Menschen machen kann.

In meinem vergangenen Leben ist eine Lücke von zwei Jahren, die ich gerne ausfüllen möchte. Aber! — und Sie Madam werden das am besten wissen, daß eine Lücke im menschlichen Leben keine Zahnücke und folglich nicht so leicht auszuflicken ist — daß eine Lücke, in der Vergangenheit nicht auszufüllen, ein schwarzer Fleck nicht überzuweißen oder auszuradiren ist. — Das ist nun einmal unmöglich. — Zwei Jahre! o der verschleuderten edlen Zeit! ich werde es mir in alle Ewigkeit nicht verzeihen! Und in jener Zeit war mir, wie ich denn das auch verdiente, alles untreu. Meine sonst treue Bundesgenossin, die gute glückliche Laune, die mir über alle Feinde des Lebens den Sieg so leicht erkämpfen half, war von mir gewichen. Ich war im Kriege — — erschrecken Sie bei dem Worte

„Krieg“ nicht, Madam, es war nicht im letzten Kriege, wo ich zwar auch mit in Schlesien war — Sie sollen auf Ehre — wenn ein Autor bei seiner Ehre schwören darf — kein Blut sehen — ich war im Kriege mit mir selbst. Ich blockirte, beslagerte, bestürmte meine eigene Vernunft, ich futteragirte auf meinem eigenem Boden, ruintrte mein eigenes Ich, warf in meinen eigenen Verstandesfaßten glühende Kugeln und jagte die gute liebe Vernunft durch die Luft zu allen Teufeln. Zwei ganzer Jahre dauerte dieser Krieg. — Der Ehestandskrieg, Madame Sie wissen das am besten, dauert oft noch länger, und ist gefährlicher als alle andern Kriege, weil man mit seinem persönlichen Feinde unter einer Decke schlafen muß. — Da machte ich endlich Friede — wie große Herren aus blosser Menschenliebe, wenn keine Köpfe zum wegsicheln und keine Beine zum wegschleppen mehr da sind. Meine Vernunft nahm ihre vorige Stelle und meine Laune ihre alte Wohnung wieder ein. Und daß ich ihre Friedensartikel sicherer trauen kann, als hätte ein Kayser sie unterzeichnet, daran habe ich keinen Augenblick mehr Ursache zu zweifeln.

Aber wie hat das alles eine Verbindung mit Ihrer Kaffeetasse? — Nur Geduld Madam! In

der ersten Zeile erregte ich freilich in Ihnen eine
 Raffe, Idee. Muß ich denn deshalb auf jedem
 Blatte von Raffe schwätzen? Sie sind ja überdem
 eine erklärte Feindin des Raffe's, und, wie alle
 Leute von bon ton, eine Theeanerin. Das ist
 ja ein elender Stümper von Erzähler, der, wenn er
 mir eine Geschichte zu erzählen anfängt, sie so vor-
 trägt, daß ich beim Anfange schon gleich den Gang,
 die Folge und das Ende der Historie errathen kann.
 Was hält mich für den Schwall von Worten des
 Erzählers schadlos, die er alle sparen könnte? Und
 das nenne ich ein elendes Buch, und seinen Verfasser
 einen seichten Kopf, in welchem ich nur die zehu
 ersten Seiten — oft nur den Titel von einer halben
 Seite — zu lesen brauche, um schon den Inhalt
 des ganzen dicken Buchs zu wissen. Meine Leser
 müssen — und darauf verwette ich mein bestes
 paar Beinkleider — sie sind von schwarzen Atlas
 gewesen — gegen einen Fingerhuth — aus mei-
 ner dritten Seite nicht errathen, was sie auf der
 vierten finden werden. Und eher werde ich nicht
 ruhen, bis ichs, wie Tristram Shandi, dahin
 gebracht habe, so wichtig zu schreiben, daß meine
 Leser auf der fünften Seite nicht wissen, was auf
 der vierten gestanden hat. Wenn nur die folgende

Selte kein leeres Blatt ist, so dürfen sie Langeweile nicht fürchten.

Das heißt aber alles wie Kraut und Rüben durch einander geworfen. —

Bitte sehr um Vergebung Madam. Ich werde alles fein sortiren: erst das Kraut, und denn die Rüben; oder erst die Rüben, denn das Kraut, wie's Ihnen beliebt, wie Sie spelsen wollen, dürfen nur befehlen. — Befehlen? nein, das letzte ausgenommen. Autors lassen sich in diesem Punkt nichts befehlen; müssen also spelsen was ich zuerst auftrische. Sie, Madam, nehmen ja Ihrer seits von mir auch keine Tischregeln an. Wie oft habe ich gesagt, man müsse vor und nach dem Essen besten. — — Das ist pöbelhaft, sagen Sie. —

Sind wir vor Gott nicht alle Pöbel? Der Titel: gnädige Frau wird wohl in jener Welt nicht zum hon ton gehören. Excellenzen werden dort nicht geduldet und blaue Hosenträger bringen, wenn sie auch getragen werden dürften, jenseits des Grabes keine Einkünfte. — (Die Forts. folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Schon beynah seit einer Stunde stand Kronz
heim

helm noch immer auf demselben Ort, wo er den Brief gelesen hatte, und war nach Verlauf derselben noch eben so unentschlossen, wie er sich dabey zu nehmen habe, als da er seine Meditation anfieng. Und wirklich war seine Lage hier auch kritischer, als jemahls! denn auch selbst des ersten Mittels hiebey: der sorgfältigen Vermeidung ihres Umgangs und Anblicks, war er beraubt, weil er mit ihr in einem Hause wohnte, und wo sie ihn auffangen konnte, so oft er aus seiner Stube trat. Zwar hätte er ausziehen können: aber wie konnte dies geschehen, ohne entweder von seiner, oder von ihrer Seite eine Blöße zu geben? — Was sollte er bey allen Vornehmen der Stadt, bey denen sie eben so beliebt war, als er selbst, für einen Vorwand angeben, da es allgemein bekannt war, daß er wie ein Bruder im Hause gehalten wurde? — Sollte er allen Umgang auch mit diesen Häusern auf einmal abbrechen: was würde man vollends davon gedacht und gesprochen haben? — Ueberdem war eine schnelle Entschließung und eine eben so schnelle Ausführung von nöthen: was also sagen, was thun, wenn sie ihn noch heute auffien-

ge? — Sie durch Vorstellungen und Ermahnungen auf einen andern Weg zu bringen? Das würde vielleicht Oehl ins Feuer gießen heißen und würde entweder ihren unvermeidlichen Haß und Verfolgung, oder einen Rückfall in ihre, denn leicht unheilbare Krankheit — vielleicht auch beydes zugleich nach sich ziehen; woran er nicht ohne Schaudern denken konnte, da er von beyden Fällen schon die unglücklichen Folgen an Carolinen und der Gräfin erlebt hatte. — — Glücklicherweise fiel ihm endlich ein: sich wenigstens vor der Hand aus dieser unangenehmen Lage zu ziehen, und während des Professors Abwesenheit selbst zu verreisen, um zum mindesten das Alleinseyn mit ihr zu vermeiden. Er befahl also unverzüglich seinem Bedienten, die Pferde zu satteln und sogleich vorzuführen, welches auch geschah, so daß er in einer Viertelstunde schon hinunterging und wegreiten wollte.

Allein er kam noch nicht so leicht davon, als er gehofft hatte. Denn kaum hatte er die letzte Stufe der Treppe betreten, als auch schon die Professorin ihr Zimmer öffnete und ihn anredete. Zwar hatte er geglaubt: sie würde noch im Negligee seyn, und

sich also, wie gewöhnlich, vor Niemand sehen lassen: allein er hatte sich getrrt. Denn kaum war er ihr, nicht ohne große Verwirrung, näher gekommen, als sie mit niedergeschlagenen, rothgeweinten Augen und schwacher Stimme sagte:

„Darf ich sie bitten, einen Augenblick herein zu treten?

Kronh. Was steht zu Ihrem Befehl?
(geht hinein)

Die Prof. Vergeben Sie, daß ich Sie aufhalte. Darf ich Sie um die Beantwortung etlicher wenigen Fragen bitten?

Kronh. Sie haben nur zu befehlen.

Die Prof. (seufzt tief, kleine Pause, dann mit bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen.) Nun denn: haben Sie meine Zeilen heute früh erhalten?

Kronh. (mit edlem Anstande) Ich habe sie erhalten und gelesen. Aber ich kann mich noch immer nicht von meinem Erstaunen und der Furcht erholen: ob und womit ich so viele Partheylichkeit verdient habe.

Die Prof. Daß Sie nicht nur diese, sondern

noch weit mehr verdienen, habe ich Ihnen, dünkt mich, gezeigt. (wie oben) Und ihr Entschluß? — —

Kronh. (stockt eine Secunde) Daß ich natürlich mein Versprechen halten und alle meine Kräfte aufbieten werde, Sie zu heilen. (kleine Pause)

Die Prof. (verändert oft die Farbe) Kronheim! habe ich Sie verstanden? —

Kronh. Ich hoffe — wenigstens wünsche ich es.

Die Prof. (in ungewissen, abwechselnden Ton) Sie wollen — mich glücklich machen — mich

Kronh. (im sanften Ernst) Auch das hoffe ich, wenn Sie sich anders mir, Ihrem selbstgewähltem Arzte, und meiner gänzlichen Führung überlassen wollen.

Die Prof. Ob ich will, ob ich will? (ergreift schnell seine Hand und drückt sie an ihren Busen.) O Kronheim! Kronheim! — (innig zärtlich) und doch wollen Sie mich verlassen — jetzt ausreisen? —

Kronh. Dringende Geschäfte erfordern meine Gegenwart in P * *, und ich bin dazu gezwungen —

Die Prof. (läßt erschrocken seine Hand fahren)

Kronhelm! (schnell) Sie wollen heute noch nach L * *? und wenn kommen Sie wieder?

Kronh. Das kann ich selbst noch nicht bestimmen, je nachdem ich meine Geschäfte beenden werde!

Die Prof. (kehrt sich langsam um und geht mit ringenden Händen nach dem Sopha, indem sie mit tiefen Schmerz sagt) Heute noch nach L * * — Heute — Morgen — nach L * *!

Kronh. (gerührt und etwas ängstlich) So bald, als es nur irgend möglich ist, komme ich zurück.

Die Prof. (streckt mit Thränen, die sie zu verbergen sucht, ihre Arme nach ihm aus) Und ich werde also nun hier einsam — verlassen — vergessens meine Arme nach Ihnen ausstrecken? — o das hätte ich nie geglaubt! —

Kronh. (näbert sich ihr etwas) Hätte ich irgend eine andere Möglichkeit finden können, die mich dieser Reise überhoben, und doch den Zweck derselben erfüllt hätte: bey Gott! ich hätte sie mit tausend Freuden ergriffen.

Die Prof. (reicht ihm die Hand und zieht

ihn neben sich nieder.) Ist es nicht möglich, nur bis Morgen sie aufzuschlehen? — nur bis Morgen!

Kronh. Zweifeln Sie daran, daß ich es nicht gethan haben würde, wenn es nur wahrscheinlich möglich gewesen wäre? Aber nicht einmal eine Stunde —

Die Prof. (mit noch schmerzhaftern Ton) Auch nicht einmal eine Stunde? — eine Stunde, die Sie bey etwas schnellerm Reiten bald wieder eins bringen können? (schlägt ihren Arm um seinen Hals und küßt ihn) O Geliebter, jetzt zum Erstenmal sehe ich, daß auch Sie grausam seyn können.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich bitte Sie — geben Sie meinen Bitten — meinen Gründen — Gehör — es ist mir ja doch einmal nicht erlaubt —

Die Prof. (schnell einfallend) Nicht erlaubt? (süßlich) o was wäre Ihnen nicht erlaubt! —

Kronh. (in sanftem Ernst) Vermuthlich doch sehr wenig, da es mir nicht einmal erlaubt ist länger hier zu bleiben.

Die Prof. (traurig) O es wäre Ihnen gewiß erlaubt, wenn Sie selbst nur wollten. (Pause. Dann faßt sie seine Hand und legt sie auf ihren Busen. Kronheim ist sehr verwirrt und will sie anfangs zurück-

ziehen, sie hält sie aber.) Bester, Einziger! o fühlen Sie, wie bange dies Herz schlägt, und doch nur für Sie schlägt. (Die Pferde vor der Thüre fangen an zu schlagen und zu wiehern; der Bediente dabey ruft laut: Brr! Brr! Kronheim springt schnell auf und eilt ans Fenster. Sie folgt ihm langsam.)

Kronh. Schon zu lange habe ich mich verweilet, selbst die Pferde erinnern mich daran. Vergeben Sie also (küßt ihre Hand) daß ich sie verlassen muß.

Die Prof. (schmerzhaft) Doch? — (sie faßt eine seiner Uhrketten an, als wollte sie sie herausziehen) Nun denn, wie viel ist es jetzt auf der Uhr? (Kronheim zieht sie hervor und überläßt sie ihr.) Noch eine Minute verzeihen Sie, ich will nur meine Uhr darnach stellen, damit ich alle Stunden desto besser zählen kann, bis Sie wiederkommen werden.

(Sie geht mit der Uhr in ein Seitenzimmer und kommt nach etlichen Minuten zurück, während welcher Zeit sie eine goldene Kapsel mit ihrem Gemählde daran befestigt hat. Kronheim bemerkt dieselbe durch das Klappern und ist sehr erstaunt.)

Kronh. Aber — was ist — was haben Sie gemacht?

Die Prof. (schlingt ihren Arm um seinen Leib) Nichts, Bester! als Ihnen eine hörbare Erinnerung mitgegeben: mit wie banger Sehnsucht ich indeß jede Minute zählen werde, bis sie wieder kommen.

Kronh. (hat die Kapsel indeß aufgemacht und erstaunt noch mehr. Dann küßt er ihre Hand) O womit habe ich so viel Güte verdient — wie sehr beschämen Sie mich!

Die Prof. (umarmt und küßt ihn innig) Verdient? O daß ich einen Lohn finden könnte, der Ihren Verdiensten und meiner Bereitwilligkeit; Ihnen denselben zu geben, entspräche! — (Pause. Dann zärtlich und traurig) Werden Sie sich meiner wohl zuweilen erinnern?

Kronh. (mit Ausdruck) O gewiß, gewiß! vielleicht nur zu sehr! — Aber nun leben Sie wohl. —

Die Prof. (schließt ihn von neuem in ihre Arme und drückt ihn heftig und lange an ihre Brust) O Geliebter — Bester! o denken Sie an meine heißeste Liebe und an mein blutendes Herz!

(Kronheim küßt noch einmal ihre Hand und geht ab. Die Professorin öffnet das Fenster, während er zu Pferd

de steigt und sieht ihm so lange nach, bis er aus ihren Augen verschwunden ist.)

Diesmal war es nun Kronhelm zwar gelungen, so ziemlich unbeschädigt davon zu kommen: Was aber nun weiter zu thun? — denn nicht ohne Entsetzen dachte er daran, daß es sich oft schon zutragen hätte: daß er in des Professors Abwesenheit lange mit ihr allein gewesen sey; und daß sich folglich dieses nun um desto öfter zutragen möchte, weil sie die Gelegenheiten dazu um so mehr suchen und mit beyden Händen ergreifen würde.

Und hier sah Kronheim nun ganz keinen Ausweg, auf welchem er sich, ohne geradezu zu brechen und sie oder sich selbst öffentlich bloß zu stellen, hätte retten können. Er kam also am andern Tage, an welchem der Professor auch zu Hause gekommen seyn mußte, des Abends spät noch eben so unentschlossen und voll Furcht zurück, als er fortgerelst war, und nur die Anwesenheit des Professors gab ihm einige Hoffnung, daß er doch so bald nicht würde wieder einen Sturm auszustehen haben. — Wirklich verflossen auch einige Wochen, während

Kronheim es fein und schicklich genug einzurichten wußte, daß er die Professorin nie, als nur in ihres Mannes Gegenwart sah — und wenn er zwar gleich dann und wann einige Minuten mit ihr allein seyn mußte, und alsdann ihrer zärtlichsten und schmeichelndsten Umarmung und etlichen feurigen Küssen nicht entgehen konnte: so war er doch nur froh, daß ihr die Gelegenheit zu stärkern Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit abgeschnitten war.

Die Professorin ihrer Seite aber schwebte in einem gewaltigen Irrthume. Denn obwohl ihr Kronhelms Zurückhaltung, Furchtsamkeit und Verwirrung ohnmöglich unbemerkt entgehen konnte: so war sie doch weit entfernt, dies als eine Wirkung seines Abscheus anzusehen: sondern hielt es für nichts mehr und nichts weniger, als: für Blödsichtigkeit und Unschuld, die ihm um so mehr zu verzeihen wäre, je lebenswürdiger sie ihn mache; wobei sie denn mit Zuversicht hoffte: daß sie bey fortgesetzter Bemühung und aller nur möglichen Aufmunterung, einen desto glänzendern Sieg und desto süßern Genuß einerndten werde.

Und in der That war dieser Irrthum sehr vortheilhaft für Kronheim, weil ohne denselben es weit früher zum Bruch gekommen wäre, als es vielleicht für ihn nützlich gewesen seyn würde.

Indeß verzögerter Genuß ist dem Feuerbrande gleich, der nur desto stärker fortglimmt, je mehr er mit Asche bedeckt ist; und der um so heftiger auflodert: so bald er von der Asche befreit wird. — Gerade so war auch die Empfindung der Professorin, deren Liebe unter dem Zwange von Tage zu Tage stärker wurde: bis sie es nicht mehr ertragen zu können glaubte und durch Kronheims zögernde vermeinte Blödigkeit aufs höchste gereizt, alles mögliche anzuwenden beschloß, um ihn in einem Hauptsturm zu besiegen.

Und was ist der List eines Weibes wohl ohnmöglich, besonders wenn erwartende oder verschmähte Liebe ihr Herz entzündet, ihren Verstand befeuert, ihre Arme bewafnet *)? — Wahrlich

*) Und welches jener erfahrene Verfasser sehr sinnreich in seinem Epigramm so ganz in nuce ausdrückt, wenn er sagt:

Nichts, was nur irgend ein Sterblicher auszuführen vermag. —

Aber auch selbst Zeit und Gelegenheit kamen der Professorin zu Hülfe, so daß sie schon am folgenden Tage ihren Entwurf auszuführen beschloß. Denn der Professor war auf den folgenden Tag zu einer Feyerlichkeit eingeladen, von der er vor spätem Abende nicht zurückkommen konnte. Nachdem sie sich also sorgfältig gehütet hatte, Kronheim vorher hiervon etwas zu sagen: so paßte sie die Zeit ab, da er vom Speisen zu Hause kam, und bat ihn in offner Thüre: wenn er keine Geschäfte habe, eine Tasse Kaffee im Garten mit ihr zu trinken. Kronheim, dem dies nichts Ungewohntes war, und der überdem glaubte: der Professor sey ebenfalls zu Hause, versprach gleich wieder herunter zu kommen, indem er wußte: daß der Professor bey Tische und beim Kaffee sehr die Unterhaltung liebte und sich dadurch von seinen Arbeiten zu erholen

Jaspide, quid pejus? — Cencris *)!

Quid Cencride? — Daemon!

Daemone quid? — Mulier! Quid muliere? —

Nihil!!

*) Eine Art giftiger und sehr rächgeriger Schlangen.

pflegte. — Er wurde aber nicht wenig unruhig, als der Professor immer noch nicht kam, obschon der Kasse gebracht wurde; welche Unruhe bis zur wahren Beänstigung anwuchs als er die Ursache davon erfuhr.

O Kronheim! Dein guter Schutzgeist wachte hier recht sichtbar über Dir, indem er durch das ängstliche Klopfen Deines Herzens, durch das schnellerwallende Blut in Deinen zitternden Adern Dir anzeigen wollte, welche Gefahr Dich umschwebte, welcher tiefer Abgrund von einer reizenden Flur umgeben, vor Deinen Augen sich befände! —

Da nun aber die Professorin, bis auf einige eingestreute Schmeicheleyen, sich sehr in Acht nahm, Kronheim noch mehr abzuschrecken, — indem seine Angstlichkeit ihr auch diesmal nicht entging — sondern ihn vielmehr durch eine gegen sonst ungewöhnliche bescheidene Zurückhaltung zu beruhigen und dreist zu machen suchte: so gelang es ihr wirklich, ihn dadurch etwas irre zu führen, so daß er bereits anfieng zu glauben: daß sein sanfter Ernst sie in die gehörigen Gränzen der Freundschaft zurückbringen und erhalten würde. Zwar war es ihm Anfangs etwas aufgefallen: daß sie wider aller sonstige Ges

wohnhelt in einem sehr reizenden seidenen Zieglichee war. Allein auch hterüber wurde sein Herz, das von allen Menschen immer das Beste glaubte, beruhigt, weil die Professorin oft über die große Hitze des Tages klagte, und es auch wirklich sehr warm war.

Unter vielen unterhaltenden Gesprächen waren denn bald die Stunden unvermerkt entflohen; und da die Professorin schon am Morgen erforscht hatte: daß Kronheim für den Abend sich nicht Auswärts versprochen habe: so stützte Sie sich um so mehr auf diese Zeit, und bat ihn so dringend und mit so vieler anständigen Bescheidenheit, daß Kronheim ohne unhöflich zu seyn und ohne eine offenbare Lüge vorzubringen, es durchaus nicht füglich abschlagen konnte. Nachdem sie also wegen des kühler werdenden Abends, (welches die Professorin nicht ertragen zu können vorgab) wieder in ihr Zimmer gekommen waren: so wurden die Anstalten zum Essen gemacht und sie setzten sich bald zu Tische.

Raum aber hatte Kronheim auf vieles Nöthigen und Zureden zwey oder drey Gläser Wein ge-

trunken: als er von einem ganz besondern Gefühl durchdrungen wurde. Eine ungewöhnliche Wärme verbreitete sich schnell durch alle seine Glieder und wurde beynah eben so bald zu einem brennenden Feuer, so daß sein ganzer Körper glühete. Hierzu kam noch ein heftiger Durst, der ihn nöthigte — freylich etwas unvorsichtig, aber bey seiner gänzlichen Unerfahrenheit hlerin sehr verzeihbar — noch ein oder zwey Gläser Wein zu trinken, weil der Bediente (vielleicht nicht ohne Wirkung der Professorin) unglücklicherweise kein Springwasser geholt hatte, und Kronheim nie Bier und Wein zugleich ertragen konnte. — Aber in einer Zeit von 10 bis 12 Minuten, während derselben sie dem Bedienten befohlen hatte ihrem Manne nachzugehen und ihn zurück zu begleiten, wurde das in ihm loddernde Feuer so unerträglich, daß er es fast nicht mehr auf seinem Stuhle aushalten konnte, so wie er überhaupt keiner deutlichen Besinnung mächtig war. Die Professorin, welche an seinen glühenden Wangen, seinen unruhigen Bewegungen und einer Veränderung der Stimme bald merkte, wie vortreflich ihr Mittel wirkte, erkundigte sich mit angenommener Aengstlichkeit: ob ihm nicht wohl sey?

er werde ja so unruhig? verwandle so oft die Farbe u. d. gl. — und da Kronheim seine Veränderung ohnmöglich verbergen konnte: so gestand er ihr: daß er fürchte, der Wein sey ihm bey der Hitze des Tages und seiner gewöhnlichen Vollblütigkeit nicht gut bekommen. Die Professorin bezeigte eine große Aengstlichkeit und eilte in ihres Mannes Stube, um, wie sie sagte, ein Gläschen mit temperirenden Tropfen zu holen, die bey solchen Zufällen sehr gut waren. Kronheim verbat es zwar: aber ehe er noch ausgeredet hatte, war sie schon fort, und da ihm wirklich etwas schwindlicht wurde: so lehnte er sich gegen den Sopha, und sank bald völlig darauf nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

H. vrb. Germ 1250

